

Es braucht viel Empathie als Bestatter.

In einem Bestattungsunternehmen liegen Freud und Leid nahe beieinander. Martin Mendel, Geschäftsleiter der Egli Bestattungen AG erzählt uns von seiner Arbeit für Verstorbene und ihre Hinterbliebenen. Wie gestaltet sich ein Abschied mit Würde und Respekt?

Erdbestattung

Für diesen letzten Weg braucht jeder Mensch einen Sarg. Das ist Teil unserer Bestattungskultur und in der Schweiz gesetzlich vorgeschrieben. Im Sarg wird die verstorbene Person beerdigt.

Feuerbestattung

Die Asche der verstorbenen Person wird meistens in einer Urne im Grab oder in einer Aschengruft (Gemeinschaftsgrab) beigesetzt. In der Schweiz darf die Asche auch daheim aufbewahrt oder im Freien der Natur übergeben werden.

Herr Mendel, warum haben Sie den Beruf des Bestatters gewählt?

Ich arbeitete 15 Jahre bei der Stadtpolizei und hatte dadurch zwangsläufig Kontakt mit Bestattungsunternehmen. So lernte ich auch den ehemaligen Geschäftsleiter der Egli Bestattungen AG, Niklaus Wicky, kennen. Vor seiner Pensionierung fragte er mich, ob ich mir vorstellen könnte, bei ihnen als Bestatter tätig zu werden. Da ich damals noch einen Diensthund hatte, war das anfänglich kein Thema für mich. Nach und nach befasste ich mich mehr mit dem Beruf Bestatter, besorgte mir Lektüre dazu. Nachdem ich das dritte Mal angefragt wurde, entschloss ich mich den Schritt zurück in die Privatwirtschaft zu wagen und wechselte als stv. Geschäftsleiter zu Egli Bestattungen AG. Im März 2016 übernahm ich die Geschäftsleitung von meinem Vorgänger Boris Schlüssel.

Wer ist der Bestatter?

Wir Bestatter sind für die Hinterbliebenen, aber auch für die Verstorbenen rund um die Uhr, an 365 Tagen, da. Unsere Hauptaufgabe ist es, die Bedürfnisse der Hinterbliebenen zu erfahren und ihnen Unterstützung zu bieten. Im Trauergespräch versuchen wir herauszufinden, was für Wünsche die verstorbene Person hatte, damit die Bestattung in

ihrem Sinne geplant und durchgeführt werden kann.

Gibt es auch schöne Momente in Ihrem Beruf?

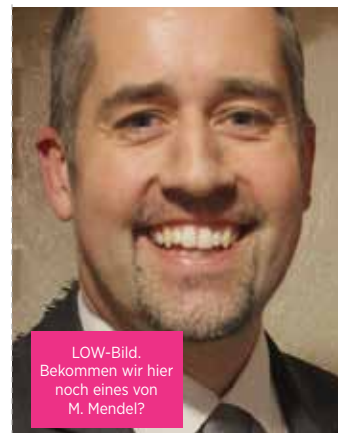
Absolut! Jeden Tag dürfen wir Angehörigen mit bestem Wissen und Gewissen Unterstützung bieten und sie in den schweren Stunden des Abschieds begleiten. Diese dankbare und erfüllende Arbeit dürfen wir Tag für Tag erleben und ausführen. Die Angehörigen sollen bei uns spüren, dass sie gut aufgehoben sind. Wir nehmen uns Zeit für sie und lassen sie auch Geschichten erzählen oder Erinnerungen an den Verstorbenen aufleben. Nicht selten wird auch mal gelacht. Das ist ein Teil des Trauerprozesses und muss Platz haben.

Wie erleben Sie die traurigen Momente?

Das ist situativ. Bei tragischen Unfällen zum Beispiel mit Kindern gibt es sehr schwierige und schlimme Momente. Da fühlt man mit und muss sich jeweils zusammen reissen, damit einem nicht das Augenwasser kommt. Es ist wichtig, dass man sich auch abgrenzen kann.

Wie ist es für Sie, wenn Sie Menschen bestatten, die Sie gekannt haben?

Das habe ich schon mehrfach erlebt.



LOW-Bild. Bekommen wir hier noch eines von M. Mendel?

Martin Mendel, Geschäftsleiter der Egli Bestattungen AG

Bekannte, die wussten, dass sie nicht mehr lange leben werden, haben mich gefragt, ob ich sie bestatten würde. Das ist ein Muss für mich, aber im schönen Sinne. Das ist ein Gefallen, den ich den Menschen gerne gemacht habe. Das war nicht immer einfach für mich - das sind sehr spezielle und tiefe Momente.

Was macht Ihnen Mühe an Ihrem Beruf?

Gerade als Familienvater bereitet es mir natürlich Mühe, wenn wir Kinder auf ihren letzten Weg begleiten müssen. Bei tragischen Ereignissen wie Unfällen oder Suiziden informieren wir uns vorher bei der Polizei über die Umstände am Ereignisort, um herauszufinden, was uns dort erwartet, damit wir uns darauf vorbereiten können. Da ist die Zusammenarbeit mit der Blaulichtorganisation sehr wichtig.

Was war das beeindruckendste Erlebnis, das Sie in Ihrem Berufsalltag erlebt haben?

Eine ältere Dame war bei mir, nachdem ihr Mann gestorben war. Wir sassen am Tisch. Sie hatte ein Glas Wasser vor sich. Im Beratungsgespräch ging es darum, was sie ihrem Mann auf seinen letzten

Weg mit in den Sarg geben wolle. Man kann dem Verstorbenen etwas mitgeben, sei es einen Brief, ein Foto oder ein Glücksbringer. Sie nahm das Glas in die Hand und sagte: «Er ist mir einfach zu früh gegangen und wir konnten nicht einmal mehr miteinander anstossen.» «Wissen Sie was», sagte ich, «wenn Sie das Glas ausgetrunken haben, wäre es nicht eine Idee, dieses Glas Ihrem Mann mit auf den letzten Weg zu geben?» Wir waren beide sehr gerührt. Sie kam später mehrmals bei uns vorbei, war dankbar und sagte, dass dies für sie unvergesslich sei.

Welche Bestattungsart wird am häufigsten gewählt?

Inzwischen sind über 90 % Feuerbestattungen und nur noch knapp 10 % Erdbestattungen.

Wie erleben Sie die Zusammenarbeit mit den Betagtenzentren von Viva Luzern?

Diese erleben wir sehr gut. Sie ist unkompliziert und klappt eigentlich reibungslos. Wir melden uns auch immer an, bevor wir jemand abholen. Ich hoffe natürlich, dass diese Empfindung ge-



genseitig ist. Eine gute Zusammenarbeit ist mir ein sehr grosses Anliegen.

Kann man den Beruf Bestatter lernen?

Lernen kann man den Beruf in der Schweiz nicht, in Deutschland aber beispielsweise schon. In der Schweiz kann man den eidgenössischen Fachausweis absolvieren. Dazu benötigt man drei Jahre praktische Berufserfahrung. Wir sind alles Quereinsteiger. Wir bilden uns intern wie auch extern in der Schweiz und im Ausland weiter.

Was haben Sie für eine Einstellung zur TV-Serie «Der Bestatter»?

Mike Müller und ich haben dieselben Initialen. Wir haben den gleichen Bart und denselben Bauchumfang. Den Bart hatte ich aber vor Mike Müller. Lacht. Ich schaue die Serie eigentlich nicht. Was ich aber gehört habe, dass Mike Müller den Bestatter sehr gut spielt. Das Ganze ist sicher gut vermarktet. Hat aber mit der Realität nicht viel zu tun.

Wie möchten Sie selber mal bestattet werden?

Möglichst einfach. ■ (Boris-Famkhauser-Vogel)

Ev. Inserat



Für manche ist die Aussicht auf die dunkle Jahreszeit belastend. Das fehlende Licht beeinflusst den Organismus. Viele fühlen sich müde und niedergeschlagen. Dagegen helfen bereits kleine Massnahmen, und mit dem Fokus auf winterliche Vorteile entfaltet dieser sogar positive Seiten.

Bestimmt der Geburtstag die Vorliebe zu einer Jahreszeit?

Meine Mutter ist im Winter geboren und hat diese Jahreszeit gerne. Sie mag die besondere Stimmung mit Schneegestöber, kühlen Temperaturen und kürzeren Tagen. Ja, das sei doch schön, sich gemütlich einzurichten, Kerzen anzuzünden und die wohlige Atmosphäre zu geniessen. Recherchiert man im Internet, so gibt es einige Hinweise auf Studien, die diverse Zusammenhänge mit dem Geburtsdatum aufzeigen. Ob allerdings der Geburtstag für eine präferierte Jahreszeit ausschlaggebend ist, konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

Wieso drücken Wintertage auf das Gemüt?

Gesichert ist, dass viele den Wintermonaten bange entgegensehen und sich überhaupt nicht auf diese Zeit freuen. Auch ich habe jeweils Mühe, mich wieder darauf einzustellen, dass es auf dem Weg zur Arbeit am Morgen und am Abend dunkel ist. Auch die gewonnene Stunde bei der Zeitumstellung Ende Oktober macht die Aussicht auf den Winter nicht wirklich wett.

Untersuchungen belegen, dass die kalte Jahreszeit oft mit Antriebslosigkeit

einhergeht und viele über Niedergeschlagenheit, gedrückte Stimmung und vermehrten Hunger berichten. Forschende führen dies auf eine verstärkte Melatonin-Ausschüttung zurück. Ein Hormon, das den Wach- und Schlafrhythmus beeinflusst und aufgrund von mangelndem Sonnenlicht vermehrt ausgeschüttet wird. Im Volksmund spricht man beim Auftauchen dieser Symptomatik von Winterblues und meint damit eine saisonale Depression oder Winterdepression.

Ist das saisonale Stimmungstief eine Erscheinung der modernen Zeit?

Das Phänomen der Winter- oder saisonalen Depression wurde bereits in der Antike beschrieben. Ein schwerer Verlauf wird heute als Krankheit anerkannt. Interessant ist die Idee, dass diese jahreszeitlichen Gemütsschwankungen ursprünglich eine wichtige Bedeutung für das Überleben gehabt haben könnten. Denn die Erklärung, dass sich der Organismus mit dem erhöhten Schlafbedürfnis und einer Gewichtszunahme auf den harten Winter eingestellt hat, wäre durchaus denkbar und hatte vielleicht einen überlebenswichtigen Vorteil. In der heutigen modernen Welt, wo Nahrung im Überfluss vorhanden ist und Aktivität sowie Leistungsfähigkeit stets gefordert